

Trump lässt Herzen höher schlagen

Wird Donald Trump wieder Präsident der USA, wird er zum Diktator, behauptet der *Spiegel*. Absurd! Seine Wiederwahl wäre für den Westen ein Segen – auch für die Schweiz.

Urs Gehrig



«Er hat gute Fragen gestellt, es hat ihn interessiert»:
Präsidenschaftskandidat Donald J. Trump.

Nun, da er die Republikanische Partei hinter sich scharft wie kein Kandidat vor ihm, treten sie wieder auf den Plan, die Apokalyptiker, die Warner vor einem trumpschen Armageddon. Es sind dieselben, die bereits vor acht Jahren in den schrillsten Tönen den Teufel an die Wand gemalt haben.

Der *New Yorker* karikiert Trump als einen im Stehschritt marschierenden, uniformierten Faschisten. Der *Spiegel* mag nicht hintanstehen und präsentiert ihn als «Diktator». «Der Ex-Präsident und seine Getreuen haben einen detaillierten Plan», behauptet das deutsche Magazin. «Sie erklären die Demokratie zum Feind und wollen das Bündnissystem des Westens zertrümmern.»

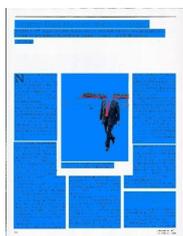
Realitäts-Check mit Kontrahenten

Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, welch spekulative Boshaftigkeit der Mann in Journalisten noch immer entfacht. Dies, obwohl alle Untergangsszenarien, die man sorgfältig gestrickt hatte, sich als Fantasien erwiesen haben.

Die Situation heute ist eine andere als 2016. Im Unterschied zu damals haben wir vier Jahre Erfahrung mit Trump – und einen Direktvergleich mit seinem Nachfolger Joe Biden.

Wer wissen will, wie Trump in einer zweiten Amtszeit regieren könnte, unterzieht ihn wohlweislich einem Realitäts-Check und misst ihn – und seine Kontrahenten – an den Taten:

Vier Jahre lang hatte Wladimir Putin die Finger von der Ukraine gelassen. Nordkorea, der Iran, Pakistan verhielten sich still. In Afrika gab es keinen Putsch. Venezuela duckte sich.



Keinen einzigen Krieg hat Trump begonnen. Im Gegenteil: Mit den Abraham-Abkommen läutete er im Nahen Osten eine Ära der Entspannung ein.

Kaum war Biden im Amt, brachen überall alte und neue Konflikte aus. Afghanistan geriet in den Klammergriff der Taliban. China gebärdete sich aggressiv. Von Gaza über den Suezkanal bis zum Iran regieren Hass, Krieg und Zerstörung. Und an der Südgrenze der USA ist ein Migrationschaos ausgebrochen, das seinesgleichen sucht.

Trump und Konsorten hätten im Sinn, die «Nato zu zerstören», mutmasst der *Spiegel*. Das hat man bereits vor Jahren behauptet. Nichts davon ist wahr. Nicht Trump, sondern Macron bezeichnete die Nato als «hirtot». Trump hat mit Nachdruck – und gewissem Erfolg – eingefordert, was sich US-Präsidenten vor ihm bittstellerisch von ihren europäischen Bündnispartnern gewünscht hatten: eine Erhöhung des Wehretats auf 2 Prozent. Und mehr Eigenverantwortung bei der Verteidigung. Wie richtig Trump damit lag, zeigte der Angriff Putins auf die Ukraine. Mit einem heissen Krieg vor Augen, war manch ein europäisches Nato-Mitglied endlich bereit, mehr für die Verteidigung auszugeben.

Dass die Menschen den Alarmisten nicht mehr so einfach auf den Leim kriechen, zeigt das Beispiel von Jamie Dimon. «Wir sollten einfach mal einen Schritt zurücktreten und ehrlich sein», sagte der CEO der amerikanischen Bank J.P.Morgan in Davos an die Adresse der Trump-Hasser. «Er [Trump] hatte irgendwie recht mit der Nato, er hatte irgendwie recht mit der Einwanderung. Er hat die Wirtschaft ganz gut wachsen lassen. Die Steuerreform hat funktioniert, er hatte recht mit China.»

Schwärmen von niedrigen Steuern
Und was ist mit der Schweiz? Seit

zwanzig Jahren sind die bilateralen Beziehungen das Terrain von Martin Naville, Direktor der Schweizerisch-Amerikanischen Handelskammer. Seit Trump aufgetaucht ist, nimmt er kein Blatt vor den Mund. Bereits im Wahlkampf 2016 umschrieb Naville ihn mit wenig schmeichelhaften Attributen. Er hat seine Meinung bis heute nicht geändert. «Ein unehrlicher, unethischer Chaot» sei Trump, sagt er im Gespräch. Doch Naville, einer der *Keinen einzigen Krieg hat er begonnen. Mit den Abraham-Abkommen läutete er im Nahen Osten eine neue Ära ein.*

besten Schweizer Kenner der USA, legt Wert auf eine differenzierte Sichtweise. «Man muss sauber trennen zwischen der Person Trump und der Leistung der Administration.»

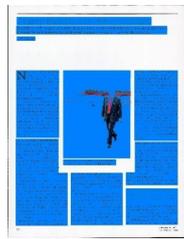
Und über Letztere hält er mit Lob nicht zurück. «Die Trump-Administration war nicht protektionistisch, sie hat Freihandelsabkommen abgeschlossen mit Japan, Mexiko, Kanada, Südkorea. Zweitens war sie sehr businessfreundlich.»

Naville nennt das Steuerpaket als Beispiel. Die Steuerreform sei nicht «ein Riesengeschenk für die Reichen und Firmen» gewesen, wie CNN und andere Massenmedien behauptet hatten. «Nein, Trump hat die höchste Steuer der OECD ins Mittelfeld gebracht.»

Was Naville umschreibt, findet Wiederhall in der Schweizer Wirtschaft. Hört man sich bei Unternehmern, Exporteuren und Investoren um, kommen nostalgische Gefühle auf, wenn der Name Trump fällt. Man

«Trump respektierte die Kraft der Neutralität der Schweiz und ihre Rolle als ehrlicher Makler.»

schwärmt von niedrigen Steuern, wenig Regulierung. Die Schweiz ist unter Trump bei Direktinvestitionen in den USA von Platz acht



auf Platz sechs aufgestiegen.

«Nach Obama hatten wir bei Trump von der Wirtschaft rundweg positive Rückmeldungen», bestätigt alt Bundesrat Ueli Maurer, Finanzminister zu Zeiten der Trump-Präsidentschaft. «Es geht etwas, wir werden angehört», habe es geheissen, so Maurer im Gespräch mit der *Weltwoche*. «Trump hat ganz offensichtlich die Administration auf wirtschaftsfreundlich getrimmt.»

Dynamik und den Willen zur Kooperation habe er auch persönlich erfahren, so Maurer weiter. «Wenn wir ein Problem hatten, oder eine Frage, war es immer möglich, innerhalb von 48 Stunden persönlichen Kontakt herzustellen mit meinem Kollegen, Finanzminister Steven Mnuchin. Das war danach bei Biden nicht mehr möglich. Da kam ein Jahr lang keine Reaktion.»

Maurers persönliche Erfahrungen bestätigen ein bekanntes Muster: Sitzt ein Präsident der Demokraten im Weissen Haus, hat es die Schweiz grundsätzlich schwerer. Regiert ein Republikaner, blühen die Beziehungen auf.

Wichtiger indes ist die jeweilige Interessenslage eines Präsidenten. Mit Trump sass ein Geschäftsmann in Washington, der der Schweiz besonders wohlgesinnt war. «Die Schweiz wurde zu einer wichtigen Priorität für die Trump-Administration», sagt sein damaliger Botschafter in Bern, Ed McMullen.

«Trump respektierte die Kraft der Neutralität der Schweiz und ihre Rolle als ehrlicher Makler konkurrierender globaler Interessen.» Trump habe die Bedeutung der Schweiz für die globale Stabilität verstanden, folglich seien Handel, Investitionen und Vertrauen auf ein noch nie dagewesenes Niveau gestiegen. Dies nicht zuletzt, weil Trump jene Leute mit der Schweiz betraute, die bereits eine enge Verbindung zu unserem Land hatten. Wie McMullen selbst, der über die American Swiss Foundation zahlreiche Kontakte geknüpft hatte.

«Schweiz hat unglaublich profitiert»

«Die Schweiz hat unglaublich profitiert von McMullen», erinnert sich Ueli Maurer. «Der hat die Schweiz gekannt, hat sich reingekniet, hat Kontakte gehabt.» Ganz anders heute unter McMullens Nachfolger: «Mit dem jetzt kann man das vergessen», so Maurer über Bidens Botschafter Scott Miller, der sich primär mit einem Thema beschäftigt, der LGBTQ+-Community.

Der Unterschied zwischen zwei Präsidenten könnte extremer kaum sein. Nie zuvor in den bilateralen Beziehungen gab es eine derart grosse Anzahl von Treffen auf höchster Ebene wie unter Trump. Von Finanzminister Mnuchin über Aussenminister Mike Pompeo bis zum Sicherheitsberater Robert O'Brien – der Schweiz standen die Türen offen.

Sogar zum Oval Office. Mit Ueli Maurer wurde der erste – und bislang einzige – Schweizer Bundespräsident im US-Regierungssitz empfangen. «Er war hervorragend gebrieft», erinnert sich Maurer an seinen Empfang im Weissen Haus. «Er hat gute Fragen gestellt, es hat ihn interessiert.»

Auch dies war letztlich McMullens Verdienst. Er war einer der Ersten im Trump-Wahlkampfteam und half ihm, den Schlüsselstaat South Carolina zu gewinnen. Mit McMullen hatten die Schweizer einen Mann, der über einen direkten Draht ins Weisse Haus verfügte – und bis heute enge Beziehungen zu Trump pflegt.

Könnte dieser Mann, der die Schweizer Neutralität respektierte und den Handel in unerkannte Höhen hievte, zum Diktator werden?

McMullen lacht. Es überrasche ihn immer wieder, wie unprofessionell Journalisten mit persönlicher Meinung Politik machten.

Trump sei immer ein Geschäftsmann gewesen und werde einer bleiben. Als solcher werde er sich «auf den Wiederaufbau der Wirtschaft konzentrieren». Mit der tiefen Überzeugung: «Wenn es der US-Wirtschaft gutgeht, geht es auch der Welt gut.» Das habe man bereits in seiner ersten Amtszeit gesehen. «America first» heisse nicht «Amerika allein».